

süddeutsche Zeitung

"Die Ehen unserer Eltern" in Karlsruhe - Von schlechten Eltern

15. März 2018, 20:01 Uhr

"Die Ehen unserer Eltern" in Karlsruhe Von schlechten Eltern

Die Schrecken des Kinderladens: Eine kritisches Doku-Theaterprojekt über die Achtundsechziger in Karlsruhe

Von .ADRIENNE BRAUN

Am "Tag der Plattenverbrennung" machten sie im Garten ein Feuer. Sämtliche LPs, der "bürgerlich-kapitalistische Scheiß" schmolz stinkend dahin. Auch der kleine Volker warf brav seine Schätze ins Fegefeuer - Winnetou, Hörspiele des Grips-Theaters, das, was Achtundsechziger-Kinder eben so besaßen. Volker vermisste die Platten, aber für "Bauchnabelprobleme" interessierte sich in der Landkommune niemand. Die Welt musste gerettet werden.

Sie haben die Gesellschaft verändert, sie ließen sich die Haare wachsen und gingen auf die Straße. Achtundsechzig heißt bis heute Aufbruch, Revolte und Emanzipation, freie Liebe und Schluss mit Muff. Am Badischen Staatstheater [Karlsruhe](#) wird nun kräftig am Mythos gekratzt. Das Theaterkollektiv Werkgruppe2 hat für das Dokumentarstück "Die Ehen unserer Eltern" Achtundsechziger und ihre Kinder befragt. Aus den Antworten destillierte die Regisseurin Julia Roesler mit ihrem Team einen bewegenden Text mit klarer Botschaft: Die legendären Rebellen scheinen oft lausige Eltern gewesen zu sein.

Auf der Karlsruher Studio-Bühne erzählen sechs Schauspielerinnen und Schauspieler zwischen Herbstlaub, Gartenmöbeln und Lichterketten Lebensgeschichten von Linksrockern und Kommunarden - und von den Kindern, die mal bis heute rastlos durchs Leben hasten und ständig umziehen oder aber "spießig leben, klassisch, mit Fußleisten". Sie berichten von der esoterischen Mutter, die "mit praktischen Dingen des Lebens Probleme hat" oder von Alpträumen vom Atomkrieg.

Nun hat es den Achtundsechziger an sich nie gegeben, die Protokolle wurden auch stark repräsentativ zugespitzt. Trotzdem wird hier ein differenzierter Blick auf die "geschädigte Generation" geworfen. Die jungen Rebellen, heißt es, hätten selbst unter der Kälte und Gewalt der Kriegsgeneration gelitten; sie verbränten ihre mangelnde Empathie allerdings ideologisch. Damit die eigenen Kinder glücklich und unabhängig geraten, habe man sich sogar bewusst bemüht, eine enge emotionale Bindung zu verhindern. So wurden die Jungen und Mädchen sich oft selbst überlassen oder bei den Großeltern abgeladen.

Diese Eifersucht auf die Schwester namens Nicaragua...

Trotzdem scheinen die Nachgeborenen stolz zu sein auf das, wofür ihre Eltern gekämpft haben, auf die Freiheiten, die sie erstritten. "Ich finde meine Mutter ein großartiges Vorbild", heißt es etwa. Der eingangs erwähnte Volker (Jonathan Bruckmeier) berichtet mit glänzenden Augen von den erhebenden Begegnungen mit dem Bhagwan-Meister Osho. Und doch zeichnet dieses Dokumentartheater deutlich das Bild allzu selbstbezogener, abwesender Väter und Mütter, die wegen ständiger Zellensitzungen, Gorleben-Protesten und Widerstands gegen die Staatsgewalt die Bedürfnisse ihrer Kinder nicht sahen. Nicaragua, erinnert sich einer, sei "seine kleine, bevorzugte Schwester" gewesen.

Zwischen den Erzählungen sitzen die Akteure an Gartentischen und legen alte Platten auf, dann jagen sie plötzlich wie im Kinderladen durch den Saal und stopfen dem Publikum übermütig Torte in den Mund. Antonia Mohr ist erschreckend überzeugend als politische Kämpferin, die bis heute vom Furor gegen das System angetrieben wird. Gunnar Schmidt berichtet von sexuellen Übergriffen, vor denen die Erwachsenen ihn nicht geschützt hätten. Nicht immer lässt sich klar zuordnen, wer spricht, dabei wüsste man gern, ob nun Eltern oder Kinder Achtundsechzig für "eine verlängerte Pubertät" halten. Eine Pubertät mit Wasserscheu jedenfalls: "Sauberkeit hat noch nie einen Menschen befreit" lautete die Parole einer Landkommune in der Pfalz. Er habe deshalb immer Läuse gehabt und in der Schule keinen Kontakt zu anderen Kindern, erinnert sich ein Mann, "vielleicht, weil ich einfach gestunken habe".